

Atomkraftwerke als kulturelles Erbe: ein (produktiver) Widerspruch?

ALEXANDER KLEINSCHRODT

ZUSAMMENFASSUNG

Der zurzeit laufende Rückbau von Atomkraftwerken, wie in Mülheim-Kärlich oder Biblis, wirft – selbst oder gerade wenn er befürwortet wird – die Frage auf, ob nicht einzelne Zeugnisse dieser technologischen Entwicklung in Deutschland erhalten werden sollten. Neben der Lösung technischer und finanzieller Fragen wären damit zwangsläufig auch genau abzuwägende erinnerungskulturelle Akzentsetzungen und das aufmerksame Hinterfragen von Identitätskonstruktionen notwendig. Studieren lassen sich solche Problemstellungen anhand zweier Anlagen, die bereits zum Kulturerbe erklärt worden sind. Die sogenannte Hanford Site im US-Bundesstaat Washington dokumentiert eine Tendenz zur Nobilitierung einer militärisch-industriellen Anlage, die auf eine unkritische Lesart festgelegt ist und in dieser Hinsicht viele Vorbehalte zu bestätigen scheint. Der Fall des „Atom-Ei“ genannten Versuchsreaktors in Garching steht dagegen für eine Situation, in der eine eng mit diesem als Denkmal gelisteten Bauwerk verbundene Identität der Standortgemeinde in Zukunft möglicherweise neu ausgehandelt werden wird. Beispielhaft wird schließlich anhand des nicht mehr existierenden Kühlturms am THTR in Hamm-Uentrop skizziert, welche Anforderungen an eine Inwertsetzung zu stellen wären und welche Möglichkeiten sich an diesem Ort dafür geboten hätten.

Zur gegenwärtigen Situation: Der Fall Mülheim-Kärlich

Das Neuwieder Becken in Rheinland-Pfalz gehört heute zu den Landschaften, die maßgeblich von der Atomenergie geprägt sind. Durch die Form des Beckens mit den von Osten und Westen zum Rhein hin abfallenden Hanglagen ist fast von überallher stets ein Bauwerk zu sehen, das diese Region schon gut 50 Jahre beschäftigt: das Atomkraftwerk Mülheim-Kärlich (Abb. 1). Die Planungsarbeiten waren Ende der 1960er Jahre aufgenommen worden, Baubeginn war 1975, 1986 folgte die Inbetriebnahme. Doch schon im September 1988 ging der Druckwasserreaktor „nach weniger als einem Jahr kommerziellen Betriebs aufgrund eines Gerichtsurteils vom Netz. Eine erneute Genehmigung durch das zuständige rheinland-pfälzische Ministerium wurde 1995 vom Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz in Koblenz wegen Ermittlungs- und Bewertungsdefiziten bei der Erdbebengefährdung aufgehoben.“¹

In diesem langen Zeitraum mit der dagegen nur sehr kurzen Phase der Nutzung ist das Kraftwerk – und speziell sein etwa die Höhe des Kölner Doms erreichender Kühlturm – zweifellos zu einer Art Landmarke geworden, gehört also zur Gruppe der „landschaftlichen Dominanten in Form von weithin sichtbaren baulichen Objekten“², um einer grundlegenden Definition von Doris Gstach zu folgen. Auch der „Symbolcharakter“ (über den aber noch zu sprechen sein wird) und „eine gewisse zeitliche Konstanz“³ (mehrere Jahrzehnte seit dem Baubeginn), die Gstach als Merkmale von Landmarken benennt, dürfen hier wohl als erfüllt gelten. Doch gerade der letztere Aspekt steht nun infrage, da diese Landmarke im Neuwieder Becken in Kürze wohl nicht mehr existieren wird.⁴

Bereits seit 2004 läuft ein Komplettabbruch bzw. „Rückbau“ des Atomkraftwerks in Mülheim-Kärlich. Der Fall des Kühlturms und die Beseitigung des Reaktorgebäudes, nach einem geplatzten Verkauf des Geländes jetzt wieder unter Regie des vormaligen Kraftwerksbetreibers RWE,



Abb. 1: AKW Mülheim-Kärlich von Osten, über den Rhein hinweg (2017)

hatten sich lange verzögert, mit dem Abbruch des Kühlturms wurde schließlich im Juni 2018 begonnen. Als Zielpunkt ist hier wie anderswo⁵ ein verheißungsvoll klingendes Ziel gesetzt worden: die schon sprichwörtliche „grüne Wiese“. Damit verbindet sich die Vorstellung, heute als Kernstücke einer „Hochrisikotechnologie“ verstandene Bauwerke rückstandslos zu entfernen, um damit einen Schlusspunkt hinter die Geschichte der Atomenergie in Deutschland zu setzen. Es ist eine Vision, deren Umsetzung heute vom allergrößten Teil der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland mit Erleichterung entgegengesehen wird.

Und dennoch stellen sich an diesem Punkt aus denkmalpflegerischer und kulturwissenschaftlicher Sicht einige Fragen. Können denn Atomanlagen, nachdem die Kategorie der Industriekultur nun schon längst etabliert ist, nicht auch Denkmale sein? Erscheint es nicht als geradezu absurd, dass z.B. eine Markthalle aus der Gründerzeit oder ein Schwimmbad der Nachkriegszeit als „bedeutend für die Geschichte des Menschen“, wie es etwa im DschG NRW etwas eigentümlich heißt (§ 2, Abs. 1), unter Schutz gestellt werden können, dagegen Anlagen, ohne die sich wesentliche Teile der Kultur der Hochmoderne gar nicht verstehen lassen, die Wachstums-Ziele und Utopien dieser Zeit befeuert haben, diesen Zeugnischarakter nicht zugestanden bekommen? Grundlegende Überlegungen sind zu diesem Thema nun bereits angestellt worden.⁶ Natürlich wären unter Schutz gestellte Atomanlagen weder „schöne“, erbauliche Orte – was von

denkmalfachlicher Seite aber sowieso keine Kategorie darstellt – noch wären sie in Zukunft in der Lage, unmittelbar positive Werte zu verkörpern. Doch auch das kann kein Hinderungsgrund für eine denkmalpflegerische Beschäftigung mit diesen Bauwerken sein, existiert doch mittlerweile sogar ein Begriff, in dem die genannten problematischen Eigenschaften zusammengefasst worden sind: Das im Moment noch hypothetische denkmalgeschützte Atomkraftwerk wäre zweifellos ein „unbequemes Denkmal“⁷.

Welcher Stellenwert kann darüber hinaus z.B. dem Landmarken-Charakter des Kühlturms von Mülheim-Kärlich zugestanden werden? Nach Hansjörg Küster können schließlich alle Bestandteile einer Gegend „zu einer Landschaft gehören, wenn ihr Betrachter sie dazu zählen möchte“⁸. Berichte in regionalen Medien über Mülheim-Kärlich zeigen, dass manche Betrachter diese Anschauung durchaus mitvollziehen, also den Kühlturm als Kennzeichen ihrer Heimat sehen⁹ – wofür man nicht einmal ein Atomenergie-Anhänger sein muss, wie auch später noch zu sehen sein wird. Bemerkenswerterweise fehlt auf im Umland von Mülheim-Kärlich aufgestellten Panorama-Infotafeln das Atomkraftwerk nicht, vielmehr ist es dort integriert und benannt worden, anstatt wie oft in vergleichbaren Fällen einfach verschwiegen zu werden. In diesem Zusammenhang ist noch daran zu erinnern, dass auch der international bekannte Künstler Anselm Kiefer im Jahr 2011 Interesse an dem Kühlturm im Neuwieder Becken bekundete.

Die Reaktion der damaligen rheinland-pfälzischen Wirtschafts- und Energieministerin Eveline Lemke von den Grünen war nicht nur ablehnend, sie legte sich in dieser Hinsicht auch grundsätzlich sehr eindeutig fest: „Sein [Kiefers; A.K.] Interesse, in Rheinland-Pfalz zu arbeiten, freut uns. Aber das Objekt seiner Begierde ist für uns dann am interessantesten, wenn es verschwunden ist.“¹⁰ Mit dieser logisch etwas verquerten Aussage wird neben einem Bekenntnis zur Ablehnung der Atomenergie, die in Deutschland zunächst Alleinstellungsmerkmal der Grünen war, ehe sie später eine mehrheitsfähige politische Position wurde¹¹, dann allerdings gleich auch in Abrede gestellt, dass es in irgendeiner Weise produktiv sein könnte, ein Atomkraftwerk als Kulturerbe anzuerkennen. Stattdessen lässt das Zitat eine Art Schlussstrich-Mentalität erkennen, die bei manchen anderen Themen wohl als kritikwürdig gelten könnte. Da aber die Atomenergie bekanntlich wie keine andere Technologie so oder so mit erschreckenden „Ewigkeitsfolgen“ verbunden ist, hat das Versprechen der „grünen Wiese“, von dem Lemke hier in keiner Weise abrücken wollte, ohnehin ein Stück weit einen Illusionscharakter.

Es gäbe also durchaus Gründe für die Erhaltung und Inwertsetzung von stillgelegten Atomanlagen in Deutschland, selbst aus einer „grünen“ Perspektive. Doch bei einem solchen Prozess, der Kraftwerke und ihre Infrastrukturen in ein kulturelles Erbe überführt, ergibt sich zwangsläufig eine Vielzahl von Fallstricken. Damit sind nicht einmal die technischen Voraussetzungen oder Kosten gemeint, die an anderer Stelle diskutiert werden müssten. Vielmehr geht es um den zukünftigen Umgang mit einer unbequemen Vergangenheit, den man sich nicht einfach sparen sollte, der sich aber leicht selbst diskreditiert, wenn er zu einseitig ausfällt. Lucius Burckhardt hat am Beispiel der Völklinger Hütte sehr gut zeigen können, wie klischeehafte Zuschreibungen nach der Art „Kathedrale der Arbeit“¹² anderes verdecken, etwa das „Gedenken an das Elend“¹³ mancher Arbeiter, und davor gewarnt, entstandene landschaftliche und ökologische Schäden zu sehr zu „poetisieren“¹⁴. Nützlich ist deshalb ein Blick auf Orte, wo solche Prozesse in der Zwischenzeit (Burckhardts Artikel erschien 1997) schon vollzogen, also Atomanlagen bereits Gegenstand von Inwertsetzungen geworden sind. Die drei folgenden Fallbeispiele sollen dabei weniger konkrete denkmalpflegerische Herangehensweisen

veranschaulichen, sondern fokussieren sich insbesondere auf Fragen der Identitätskonstruktion im Zusammenhang mit der Erbe-Werdung.

Der B Reactor auf der Hanford Site

Das erste Beispiel, das hier herangezogen werden soll, ist dann allerdings dazu geeignet, gewisse Vorbehalte gegen eine Inwertsetzung industrieller Anlagen, wie sie Lucius Burckhardt formuliert hat, unmittelbar zu bestätigen. Doch genau deshalb lohnt es sich, hier die Hanford Site im US-Bundesstaat Washington zu thematisieren: Es lässt sich dort exemplarisch eine Strategie der Nobilitierung beobachten, die problematische Dimensionen eines industriellen Ortes und der mit ihm verbundenen Technologie an den Rand zu drängen versucht, zugunsten einer über Gebühr positiven Lesart. Im Speziellen geht es dabei um den sogenannten B Reactor. Er war von 1944 bis 1968 in Betrieb und wurde genutzt zur Produktion von Plutonium, das sowohl im „Trinity Test“, der ersten versuchsweisen Atombombenexplosion in der Wüste von New Mexiko, wie auch in der über Nagasaki zur Detonation gebrachten Atombombe verwendet wurde. Im Jahr 2008 wurde der B Reactor zu einer „National Historic Landmark“ erklärt; vergeben wird dieser Status durch das Innenministerium. Dieser Vorgang steht im Zusammenhang mit den Aktivitäten der *B Reactor Museum Association*, die sich bereits seit 1991 für eine Inwertsetzung der Anlage engagiert. Ihr Ziel ist die Erhaltung des Bauwerks mit seiner technischen Ausstattung und dessen Erschließung als permanent zugängliches Museum anstelle eines „sicheren Einschlusses“, für den es ebenfalls Pläne gab.

Betrachtet man die Beschreibung des Reaktors durch die *Museum Association* etwas genauer, werden unmittelbar die Leitlinien der dort projektierten Inwertsetzung erkennbar. Die Anlage als solche wird dort als „marvel“¹⁵ bezeichnet (zu Deutsch etwa „Wunderwerk“), dem eine Reihe von positiven Eigen- oder Errungenschaften zugeschrieben werden. Benutzt werden dafür zunächst immer im Ungefähr verbleibende Formeln, die die Tragweite der hier vor sich gegangenen Entwicklungen betonen („an historic artifact that changed the world“¹⁶) und dabei neben dem Bezug auf (Welt-)Geschichte politisch scheinbar neutrale Felder wie Wissenschaft und Technik als vorrangige Referenzen aufrufen (der Reaktor als „major contributor to world history, science, technology and engineering“¹⁷).

Zudem wird ein quantitativer Superlativ bemüht: Der Reaktor könne als Zeugnis eines im Maßstab beispiellosen Unternehmens gelten, wobei wieder der Rekurs auf Wissenschaft und Technik eingesetzt wird („Part of the largest scientific, engineering and construction project ever – The Manhattan Project“¹⁸). Damit wird versucht, das Singuläre dieser Anlage herauszustellen, ohne dafür einen äußeren Standpunkt der Bewertung einzuführen. In der Folge ist es allerdings nicht mehr zu vermeiden, dass auch der Zielpunkt der in Hanford betriebenen Anstrengungen benannt wird, nämlich die Konstruktion einer ebenfalls beispiellosen Massenvernichtungswaffe. Diese Tatsache wird jedoch in einen Euphemismus gekleidet. Der B Reactor, so formuliert es die *Museum Association*, habe wesentlich dazu beigetragen, den Zweiten Weltkrieg zu beenden („Played a key role in ending World War II“¹⁹). Diese Einschätzung, die tatsächliche Kriegsopfer in Folge des Atombombeneinsatzes ausblendet und stattdessen das Verdienst der Beendigung des Krieges und das Vermeiden weiterer Opfer auf allen Seiten in den Vordergrund rückt, schließt auf lokaler Ebene an die bis heute geltende generelle Einschätzung des Atombombeneinsatzes von 1945 durch die amerikanische Regierung an. Der Referenzrahmen „Krieg“, der von der Sache her kaum umgangen werden kann, wird somit immerhin noch Ausgangspunkt einer positiven Deutung des B Reactor, indem ihm ein geradezu pazifistischer Verdienst zugeschrieben wird. Zumindest in der Selbstdarstellung und den Zielvorgaben der *B Reactor Museum Association* wird auch der leichtfertige Umgang mit dem radioaktiven Material ausgespart, der nicht auf Nachlässigkeit beruhte, sondern direkt auf die Arbeitsweise des Reaktors zurückzuführen ist. Die Anlage verwendete zur Kühlung Wasser aus dem nahen Columbia River, das in direktem Kontakt mit den Spaltprodukten kam, dann für kurze Zeit in einem Abklingbecken verblieb und schließlich wieder in den Fluss eingeleitet wurde. Einen separaten Kühlkreislauf, der später zum Standard in kommerziellen Atomkraftwerken wurde, gab es nicht. Die Plutoniumproduktion ging so mit einer „betriebsbedingten“ enormen radioaktiven Kontamination des umliegenden Geländes einher.

Im Sinne der *B Reactor Museum Association* sind dies die Maßstäbe, unter denen der B Reactor auf der Hanford Site zu einem Kulturerbe werden soll. Es wird sogar davon gesprochen, ihn zu einem „Cornerstone for Heritage Tourism“²⁰ zu entwickeln

und dafür bereits über Maßnahmen wie die Einrichtung eines „gift shop“²¹ nachgedacht. Die unbestreitbare technische Bedeutung der Anlage soll Anlass für spannungsvolle Erlebnisse und Bewunderung werden („excitement and awe of the original structures“²²). So muss die versprochene Stärkung des Geschichtsbewusstseins der Besucher allerdings selektiv bleiben, werden doch weiterreichende Zusammenhänge kaum thematisiert, obwohl die Hanford Site sogar in den amerikanischen Massenmedien als „most toxic place in America“ präsent ist. Hand in Hand mit der privaten Initiative der *Museum Association* gehen die Dekontaminationsarbeiten auf dem Gelände der Hanford Site, die langwierig und äußerst kompliziert sind, von den hier verantwortlichen staatlichen Stellen aber im Großen und Ganzen als Erfolgsgeschichte dargestellt werden. Äußeres Zeichen dieses Prozesses ist die bereits im Jahr 2000 vorgenommene erstaunliche Umwidmung des ehemaligen Sperrgebietes um das atomindustrielle Gelände, das seitdem unter dem Namen Hanford Reach National Monument als Naturschutzgebiet ausgewiesen ist. Selbst wenn die begonnene Sanierungsaktion langfristig erfolgreich ist, wäre nur ein lokaler Schaden einigermaßen beseitigt. Was aber ist mit dem viel größeren Schaden – der seit 1945 bestehenden Bedrohung der Menschheit durch Atomwaffen, -unfälle und -altlasten?

Das „Atom-Ei“ in Garching

Ein weiteres Beispiel für eine Atomanlage, die bereits als kulturelles Erbe aufgefasst wird, befindet sich in Deutschland. Es nimmt jedoch eine gewisse Sonderstellung ein, da es sich hier um einen Forschungsreaktor handelt, der weder mit Waffenproduktion noch mit kommerzieller Energiegewinnung unmittelbar in Beziehung stand.²³ Die Anlage befindet sich in Garching bei München und ist aufgrund der charakteristischen paraboloiden Form der Kuppel über der Reaktorhalle als „Atom-Ei“ bekannt. Die 30 Meter hohe Konstruktion ist mit einer Aluminiumverkleidung versehen und ringförmig durch ein eingeschossiges Gebäude eingefasst. Hier nahm im Oktober 1957 der später als FRM 1 bezeichnete Atomreaktor seinen Betrieb auf, er war die erste permanente „kerntechnische Anlage“ in Deutschland.²⁴ Mit der Außerdienststellung des Reaktors im Jahr 2000 wurde die Forschungseinrichtung in die Denkmalliste aufgenommen – also genau in dem Jahr, in dem in Deutschland von der rot-grünen Bundesregierung der Atomausstieg eingeleitet wurde.

Die Gemeinde Garching hat seit der Entstehung der Anlage ihre „offizielle“ Identitätskonstruktion eng mit diesem Bauwerk verbunden, die Kategorie dafür ist auch hier die der „Pionierleistung“²⁵. Schon seit 1967 trägt Garching das „Atom-Ei“ in seinem Wappen, was „auf besonderen Wunsch des Gemeinderats“²⁶ erfolgte und einer Identität Garchings als Standort wissenschaftlicher Exzellenz Kontur verlieh. Darüber hinaus zeigt bereits eine kurze Recherche, dass der von dem Architekten Gerhard Weber entworfene, durch die landläufige Bezeichnung als „Ei“ verniedlichte Kuppelbau auch heute noch Gegenstand positiver Bezugnahmen ist. So wurde zum Beispiel ein Entwurf für das Interieur einer Bar auf dem Garchinger Campus gestalterisch an das „Atom-Ei“ angelehnt. Auf dem Campus befindet sich auch ein künstlicher Kletterfelsen, der gleichfalls die Form des Reaktorgebäudes aufnimmt. Auch Fragen des weiteren Umgangs mit dem denkmalgeschützten Bau sind in Garching gelegentlich diskutiert worden, etwa anlässlich von Neubauten im Umfeld des stillgelegten Reaktors, die die Sichtbarkeit des Gebäudes einschränken. Bemerkenswerterweise trat hier, anders als in Mülheim-Kärlich, gerade die Grünen-Fraktion im Stadtrat dafür ein, dass das Gebäude als Zeugnis erlebbar bleiben und nicht „zugebaut“²⁷ werden solle.

Dennoch stellt die Tatsache, dass Garching nach allen Neubewertungsprozessen der Atomenergie immer noch den Atomreaktor in seinem Stadtwappen führt, zunehmend eine Irritation dar. In einem Interview mit der WELT von 2013 sagte die damalige Garchinger Oberbürgermeisterin Hannelore Gabor (CSU), es habe auch nach dem Fukushima-Unfall 2011 niemanden gegeben, „der gefordert hätte, das Wappen unserer Stadt zu ändern“²⁸. Zitiert wird Gabor auch mit dem folgenden Satz: „Der Reaktor gehört doch zu uns, er war die Initialzündung für das, was wir heute sind.“²⁹ Trotz dieser klaren Aussagen und der erkennbar atomenergiefreundlichen Haltung des WELT-Autors³⁰ macht der Text deutlich, dass die bestehende Identitätskonstruktion der Stadt Garching noch stärker erklärungsbedürftig geworden ist. Nach dem geplanten Atomausstieg im Jahr 2022 wird sich das möglicherweise noch verstärken und eine Neuinterpretation der Geschichte Garchings könnte angestoßen werden. Das in dieser Hinsicht vergleichbare Jülich bei Aachen hat bereits einen solchen Wandel vollzogen: Nachdem die Stadt seit den 1960er Jahren zunächst als Standort der Kernforschungsanlage (KFA) mit dem von Rudolf

Schulten konzipierten Kugelhaufenreaktor bekannt wurde, hat die identitätsmäßige Bedeutung dieser Anlage seit der Umbenennung der KFA zum Forschungszentrum Jülich mehr und mehr abgenommen. Während 1997 in Jülich immerhin noch eine Straße nach Rudolf Schulten benannt worden ist, findet sich in einer Broschüre der Stadt aus dem Jahr 2013 kein Hinweis mehr auf den Reaktor.³¹

Der Kühlturm des THTR Hamm-Uentrop

Die Überlegungen zu einem dritten Objekt haben einen hypothetischen Charakter, da das zur Rede stehende Bauwerk bereits nicht mehr existiert. Diese überwiegend im Konjunktiv formulierten Gedanken können aber sinnvoll sein, um abschließend nun einmal nicht ex negativo, sondern positiv im Sinne eines Leitbildes einige Forderungen an eine Inwertsetzung von Anlagen der Atomindustrie zu umreißen. Es geht hier um den Kühlturm des Thorium-Hochtemperatur-Reaktors bei Hamm-Uentrop in Nordrhein-Westfalen. Dieses Kraftwerk war ab 1971 im Bau, war dann mit diversen Schwierigkeiten konfrontiert, und ähnlich wie Mülheim-Kärlich war Hamm-Uentrop ab 1987 nur für kurze Zeit in Betrieb. Die als THTR-300 bezeichnete Anlage wurde schließlich „1989 endgültig abgeschaltet, nachdem sich Bundesregierung, Landesregierung, Betreiber und Elektrizitätswirtschaft nicht über die Bereitstellung von Rücklagen für die Stilllegung einigen konnten“³². Das Kraftwerk befindet sich heute im Zustand des sogenannten „sicheren Einschlusses“, der Kühlturm allerdings wurde bereits 1991 gesprengt. Eine Unterschutzstellung als technisches Denkmal stand zur Diskussion, scheiterte jedoch.³³

Entworfen wurde der Turm von Jörg Schlaich, der für das Projekt mit dem Stuttgarter Ingenieurbüro Leonhardt und Andrä zusammenarbeitete; fertiggestellt wurde er im Jahr 1974. Die bereits diskutierte Unterschutzstellung des Kühlturms hatte ihren Grund in der singulären Konstruktionsweise des Bauwerks. Während Kühltürme normalerweise massive freitragende Schalenkonstruktionen sind,³⁴ handelte sich beim Beispiel aus Hamm-Uentrop um eine Seilnetzkonstruktion, die abgehängt war von einem zentralen Stahlbetonmast. Von innen wurden an dem Seilnetz leicht spiegelnde Aluminiumbleche angebracht, die einige Meter über dem Boden endeten. Die Spitze des zentralen Mastes ragte deutlich über die Oberkante der Turmwandung hinaus, was wiederum eine Abweichung vom gewöhnlichen Aussehen solcher Bauwerke mit sich brachte.

Obwohl dieses Bauwerk von der technischen Seite her nur ein peripheres Element des THTR darstellte, hätte es aus heutiger Sicht durchaus ein in vieler Hinsicht aussagekräftiges Zeugnis sein können. Neben dem erwartbaren Landmarken-Charakter des Baus am Rand des Ruhrgebietes zeigt sich dessen besondere Qualität gerade auch im Vergleich mit den konventionellen Schlot- und Kühlturmbauten auf dem heutigen Kraftwerksgelände. Die Tatsache, dass der Turm eben nicht dem nuklearen Kreislauf angehörte, hätte eine Inwertsetzung auch praktisch erleichtert. Hinsichtlich des Zeugnischarakters für eine „Geschichte des Menschen“ – um noch einmal die Kategorie im DschG NRW zu benennen – hätte Hamm-Uentrop darüber hinaus verschiedene, sich widersprechende historische Entwicklungen gleichermaßen verkörpern können: Die Anlage kann stehen sowohl für den Pioniergeist der 1960er Jahre, da der Turm wie auch der Hochtemperatur-Reaktor als innovative Modellprojekte galten, als auch für die Neubewertung der Atomenergie in den 1980er Jahren, wobei Hamm-Uentrop nach heute überwiegender Meinung an seiner eigenen Komplexität scheiterte. Das Kraftwerk bzw. der Kühlturm hätten also sinnbildlich stehen können für die Unbeherrschbarkeit dieser Technologie. Vielleicht wäre es, mit Lucius Burckhardt gesprochen, sogar möglich gewesen, hier etwas zu bewahren von der

„Unbeschwertheit oder Frechheit [...], mit der man damals Hindernisse beseitigte, das Unmögliche möglich machte, den vorauszusehenden Schaden – selbst den Krieg – billigend in Kauf nahm“³⁵. Eine Inwertsetzung des Kühlturms hätte hier ansetzen können, hätte die Möglichkeit gehabt, die genannten Zusammenhänge als fortbestehendes, auch neuen Interpretationen zugängliches historisches Spannungsfeld sozusagen zu „speichern“, innerhalb dessen die ältere Epoche nicht einfach überwunden wird und spurlos zuende geht.

Um die Akzeptanz des Kühlturmes als langfristig erhalten bleibendes Relikt zu sichern und auch um das Bauwerk auf solche verschiedenen Kontexte hin zu öffnen, wäre allerdings womöglich eine Neuinterpretation, sozusagen im Sinne einer schöpferischen Denkmalpflege,³⁶ zu erwägen gewesen. Dies hätte keineswegs soweit gehen müssen, wie es an anderer Stelle in Hamm geschehen ist, wo ein (gleichwohl nicht denkmalgeschütztes) Gebäude auf der Zeche Maximilian von Horst Rellecke zu der begehbaren Skulptur „Glaselefant“ umgestaltet wurde. Stattdessen hätte ein partieller Rückbau erfolgen können, der unmittelbar auf die Besonderheit des Bauwerks verwiesen hätte: Fotos aus der Erbauungszeit des Kühlturmes belegen dessen Aussehen gewissermaßen im Rohbauzustand, vor der Aufbringung der Verkleidung (Abb. 2). Eine Rück-



Abb. 2: Kühlturm des AKW Hamm-Uentrop vor Anbringung der Verkleidung (1974)



Abb. 3: Schmuckteller „Mülheim-Kärlich“ aus der Edition der „Atomteller“ von Mia Grau und Andree Weissert

führung in diesem Zustand hätte nicht nur die Seilnetzkonstruktion ablesbar gemacht und damit die Verwandtschaft zur Dachlandschaft des Münchener Olympiaparks erkennen lassen, an der Jörg Schlaich ebenfalls beteiligt war. Die „Aufbewahrung“ des Turms in dieser Form hätte dann auch symbolisch als Zwischenzustand des einerseits Verschwundenen, aber doch noch Präsenten und Nachwirkenden verstanden werden können. Der halb-verschwundene Kühlturm wäre sogar ästhetisch leicht einzugliedern gewesen in die Reihe der zeichenhaften Bauwerke auf ehemaligen Industriegeländen im Ruhrgebiet (Halde Hoheward u.a.), ohne als solches erst neu erfunden werden zu müssen.³⁷ Entstanden wäre letztendlich ein mehrdeutiges, hochgradig ambivalentes Objekt, das als Identifikationsangebot die Betrachtenden nicht auf nur eine Ansicht oder eine widerspruchsfreie Erzählung festgelegt hätte.

Ausblick: Die „Atomteller“

Abseits der Denkmalpflege weist ein Designprojekt von Mia Grau und Andree Weissert einen interessanten Weg. Sie haben eine Edition von Schmucktellern entworfen, die sich ästhetisch an die Tradition des Delfter Blau anlehnen, jedoch irritierende Motive zeigen. Zu jedem der kommerziell betriebenen deutschen Atomkraftwerke entstand ein „Atomtel-

ler“³⁸ mit einer vedutenartigen, sicherlich in übertriebener Weise malerisch erscheinenden Ansicht der jeweiligen Anlage (Abb. 3). Aufschlussreich sind die durchaus widersprüchlichen Erläuterungen zu diesen Objekten. Auf der einen Seite werden die Atomkraftwerke von Grau und Weissert als „Denkmäler des Irrtums“³⁹ bezeichnet und in gleicher Weise können wohl die Teller als Erinnerungstücke gelten, die auf eben jenen Irrtum verweisen. Auch wird ein Wunsch artikuliert, die „Hoffnung nämlich, dass in Zukunft Atomkraftwerke der Vergangenheit angehören“⁴⁰. Doch es gibt auch eine andere Seite, zu der etwa das Wissen darum gehört, inwieweit die Kraftwerke selbst „Hoffnung von Gestern“⁴¹ verkörpern. Außerdem stellten die Designer fest, „wie schön die Landschaften sind, in denen die Atomkraftwerke liegen. Sie wundern sich darüber, wie viele Menschen – sie selbst eingeschlossen – heimatliche Gefühle mit den Reaktoren verknüpfen, die ihren Elternhäusern am nächsten liegen.“⁴² Wenn in Zukunft eine Atomanlage zu einem Kulturerbe werden soll, dann müsste eine Inwertsetzung gelingen, die in ihrer Fähigkeit, Widersprüche zum Ausdruck zu bringen und neue Deutungen zu ermöglichen, nicht hinter dem durch die „Atomteller“ markierten Stand des Bewusstseins zurückbleibt.

Abbildungsnachweis

- 1 Alexander Kleinschrodt
- 2 schlaichbergemann partner
- 3 Mia Grau und Andree Weissert

Anmerkungen

- 1 Radkau, Joachim / Hahn, Lothar: Aufstieg und Fall der deutschen Atomwirtschaft, München 2013, S. 351f.
- 2 Gstach, Doris: Landmarken als Elemente der Kulturlandschaft, in: Kulturerbe Energie, hg. v. Bund Heimat und Umwelt Deutschland, Bonn 2015, S. 13–20, hier S. 13
- 3 Beide Zitate bei Gstach, Doris 2015 (wie Anm.2), S. 15
- 4 Wenn hier in der Folge Atomkraftwerke vor dem Hintergrund des Kulturerbe-Begriffs diskutiert werden, muss andererseits gesagt werden, dass mit dem Abriss des Kraftwerkskühltums in Mülheim-Kärlich eine Ausweitung des Welterbegebietes Oberes Mittelrheintal auf den Unteren Mittelrhein nun wieder diskutiert wird.
- 5 Parallel dazu wurde im Juni 2017 auch am Atomkraftwerk Biblis in Hessen mit Abbrucharbeiten begonnen.
- 6 Während der Erarbeitung dieses Beitrags fand im Deutschen Technikmuseum Berlin eine Konferenz

- (*Kernkraftwerke. Denkmalwerte und Erhaltungschancen* am 20./21.10.2017) statt, die die Relevanz des Themas demonstriert. Auf die Ergebnisse der Berliner Tagung kann hier allerdings nicht eingegangen werden.
- ⁷ Die Formulierung wurde geprägt von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die dem Tag des offenen Denkmals im Jahr 2013 dieses Motto gab.
- ⁸ Hansjörg Küster: *Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft*, München 2012, S. 7
- ⁹ In einem TV-Beitrag des SWR vom 8. Juni 2017 über eine Bürgerversammlung in Mülheim-Kärlich zum bevorstehenden Abbruch des Kühlturmes berichtete die Reporterin: „Viele haben nochmal auf den Kühlturm geschimpft [...], es gab aber auch ein oder zwei die gesagt haben: Schade, wir vermissen ja dann sozusagen eine Orientierungsmarke hier.“
- ¹⁰ www.rlp.de/de/aktuelles/einzelansicht/news/detail/News/kein-denkmal-fuer-atomkraft/ (10.01.2018)
- ¹¹ Vgl. das Kapitel „Vom schleichenden zum offenen Niedergang“ bei Radkau, Joachim/ Hahn, Lothar 2013 (wie Anm. 1)
- ¹² Burckhardt, Lucius: Brauchen wir die Alte Völklinger Hütte?, in: *Alte Völklinger Hütte*, hg. v. Axel Menges, Stuttgart / London 1997, S. 6–10, hier S. 6
- ¹³ Ebenda S. 6
- ¹⁴ Ebenda S. 10
- ¹⁵ Vgl. die Präsentation „Hanford’s Historic B Reactor. An Unprecedented Marvel of Science, Technology and Engineering“ unter <http://b-reactor.org/wp-content/uploads/2016/05/BRMA-SLIDESHOW.pdf> (10.01.2018)
- ¹⁶ <http://b-reactor.org/b-reactor-3/> (10.01.2018)
- ¹⁷ Zitiert aus einer Ansprache von Del Ballard, einem früheren Vorsitzenden der *B Reactor Museum Association*, zum 70. Jubiläum des Bauwerks. <http://b-reactor.org/b-reactor-70th-anniversary-address/> (10.01.2018)
- ¹⁸ Wie Anm. 15
- ¹⁹ Wie Anm. 15
- ²⁰ Wie Anm. 15
- ²¹ Wie Anm. 16
- ²² Wie Anm. 16
- ²³ Eine der grundlegenden Thesen in der von Radkau und Hahn vorgelegten Geschichte der Atomenergie in Deutschland (wie Anm.1) besagt jedoch, dass weder faktisch noch im Denken der in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik einflussreichen Akteure die Bereiche Grundlagenforschung, Energieerzeugung und atomare Bewaffnung eindeutig voneinander zu trennen waren.
- ²⁴ Informationen zum Aufbau und der Geschichte der Anlage wurden der folgenden Broschüre entnommen: 40 Jahre Atom-Ei Garching, hg. v. Technische Universität München, Garching 1997.
- ²⁵ Zitiert aus dem Grußwort von Wolfgang A. Herrmann in der Jubiläums-Broschüre (wie Anm.24), S. 4
- ²⁶ www.hdbg.eu/gemeinden/web/index.php/detail?rschl=9184119 (10.01.2018)
- ²⁷ www.sueddeutsche.de/muenchen/landkreismuenchen/garching-die-tu-versteckt-das-atom-ei-1.2764865 (10.01.2018)
- ²⁸ www.welt.de/politik/deutschland/article120935100/Garching-die-Stadt-mit-Atomreaktor-im-Wappen.html (10.01.2018)
- ²⁹ Ebenda
- ³⁰ Deutlich wird dies z.B. an der auf die Situation nach Fukushima bezogenen Feststellung „Wissenschaft siegte in Garching über Politik. In Berlin war das anders“ (ebenda).
- ³¹ Vgl. Jülich. *Geschichtsbewusst und zukunftsorientiert*, hg. v. Stadt Jülich, Jülich 2013
- ³² Radkau, Joachim / Hahn, Lothar 2013 (wie Anm.1), S. 342
- ³³ Siehe auch: Franz, Birgit / Maybaum, Georg: *Verlorene Inventare. Befunde aus Erinnerung. Wenn Enkel mehr als Töchter und Söhne werden wissen wollen: Aufnahme in Mittelhessen in den späten 1940er Jahren und Vernichtung des Seilnetz-Kühlturmes in Uentrop-Schmehausen 1991*, in: *Sozialer Raum und Denkmalinventar. Vorgehensweisen zwischen Erhalt, Verlust, Wandel und Fortschreibung (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 17)*, hg. v. Birgit Franz und Gabi Dolf-Bonekämper, Dresden 2008, S. 108–112
- ³⁴ So auch der vor dem Abriss stehende Turm in Mülheim-Kärlich
- ³⁵ Burckhardt, Lucius 1997 (wie Anm.12), S. 10. Burckhardts Verweis auf den Krieg, ursprünglich auf das Verhältnis von Stahl und Rüstung bezogen, mag hier als Hinweis auf die Plutoniumwirtschaft und die atomare Bewaffnung verstanden werden.
- ³⁶ Vgl. zu diesem schwierigen Begriff die abwägenden Überlegungen von Sigrid Brandt: *Schöpferische Denkmalpflege? Anmerkungen zu einem Schimpfwort*, zugänglich unter <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/7651/sym-brandt.pdf> (10.01.2018). Auch Lucius Burckhardt (wie Anm.12, hier S. 7) hat darauf verwiesen, dass gerade bei Industriedenkmalern „die gewählten Strategien [des Erhalts] auch darüber entscheiden, welche Teile sichtbar bleiben und welche Bilder sich ergeben“.
- ³⁷ Es sei hier erwähnt, dass Doris Gstach dies in ihrer Auseinandersetzung mit Landmarken ebenfalls zusammen denkt, wenn sie schreibt: „Landmarken manifestieren sich im Raum als physische Relikte aus einer vergangenen Zeit oder als neues Element in der Kulturlandschaft.“ Gstach, Doris 2015 (wie Anm.2), S. 15
- ³⁸ Vgl. <https://atomteller.de/> (10.01.2018). Es bleibt wohl den Rezipierenden überlassen, ob sich in diesen Objekten auch eine Anspielung auf den Physiker Edward Teller verbirgt, der zu den Forschern gehörte, die um 1940 als erste an der Konstruktion eines Atomreaktors arbeiteten.
- ³⁹ <https://atomteller.de/> (10.01.2018)
- ⁴⁰ Ebenda
- ⁴¹ Ebenda
- ⁴² Ebenda